

stein, die es mit dem geltenden Recht nicht so genau nahmen. Die Auseinandersetzungen mit der nahen Reichsstadt Rottweil eskalierten zum Kriegszustand. 1449 wurde die Burg beschossen und verbrannt, mit «Mutwillen» wurde sie «nidergepronon und geslaift»; die aus 19 Mann bestehende Besatzung wurde niedergemacht. Seit 530 Jahren verfällt sie immer mehr.

Der Oberhohenberg muß erwandert werden. Ausgangspunkt ist der Wanderparkplatz Hohenberg an der mittlerweile gut ausgebauten Verbindungs-

straße von Schörzingen nach Deilingen (beide Orte sind durch Bahnbusse auch für den Nichtmotorisierten erreichbar). Von hier aus bieten sich eine Fülle von (Rund-)Wanderstrecken an, die eine Tafel akribisch aufgezeichnet. Auf den Oberhohenberg allerdings finden die wenigsten Ausflügler. Man vertraue sich dem AV-Weg an, der steil nach oben führt (ca. 10–15 Minuten). Ebenso steil ist der Abstieg in den Sattel zum Hochberg, dessen alpiner Höhenweg weiter zum Lemberg führt, dem höchsten der Albberge.

Der kelto-iranische Silberring von Trichtingen

Paul J. Muenzer

Der schönste und künstlerisch wertvollste keltische Halsring (Torques), der je gefunden wurde, kam 1928 im Verlauf von Drainagearbeiten bei Trichtingen am Neckar zutage. Der Ring ist 7 kg schwer und besteht aus einem offenen, herrlich verzierten Silberreif mit Weicheisenkern, dessen Enden mit aus Silber gegossenen, sich gegenseitig anblickenden Stierköpfen abgeschlossen sind. Stilistisch vereint dieses außergewöhnliche Kunstwerk in bunter Mischung sowohl Keltisches als auch Griechisches und Iranisches.

Die genaue Untersuchung des Fundplatzes und seiner Umgebung ergab keine Spur von Siedlung, Grabstätte oder Heiligtum. Der Silberring ist demnach ein völlig isolierter Versteckfund – ob von einem keltischen Priester oder einem beutegierigen römischen Legionär vergraben, sei dahingestellt. Einen Anhaltspunkt, wie der Ring an sein entlegenes Refugium gelangt sein könnte, gibt vielleicht die prähistorische Straße, die parallel zum Neckar und nur 350 m von der Fundstelle entfernt verlief, und die dann zur Römerzeit die Kastelle Sulz und Arae Flaviae (Rottweil) miteinander verband.

Die Fundumstände geben also weder einen Hinweis über die Zweckbestimmung, noch über die Entstehungsgeschichte des Rings. Am ehesten ist noch seine Zweckbestimmung zu erraten. Die ungewöhnliche, hieratisch anmutende Größe (Durchmesser fast 30 cm) und das hohe Gewicht schließen praktisch aus, daß er einem Stammesfürsten einst als Halszier diente, wie gelegentlich behauptet wird; wahrscheinlich schmückte er eine überlebensgroße Götterfigur (wie es z. B. bei der gallischen Bronze-statuetten des «Gottes von Autun» oder bei den Göttern auf dem Silberkessel von Gundestrup zu sehen ist). Allerdings, wo diese Figur und das dazugehö-

rige Heiligtum gestanden haben, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Die einzige Möglichkeit, Herstellungsgebiet und -zeit des Trichtinger Rings zu bestimmen, ist deshalb die Analyse seiner stilistischen Merkmale.

Die Stierköpfe

Beginnen wir mit dem eindrucksvollsten Teil, den über die Enden des eisernen Ringkerns geschobenen, stark naturalistischen Stierköpfen. Beide sind aus Silber gegossen und innen hohl, entstammen jedoch unterschiedlichen Gußformen. Dargestellt sind etwa zweijährige Vertreter des Typus *bos taurus longifrons* oder *brachyceros* mit noch nicht ausgewachsenen, kegelförmigen Hörnern. Kennzeichnend die kräftigen, in Spiralen endenden Stirnlocken, das gescheitelte Nackenhaar mit den geschwellten Strähnen, die gewölbte Schnauze mit der tiefen Doppelfalte über dem geöffneten Maul sowie das betonte Unterkieferprofil. Für diese Stilmerkmale gibt es Parallelen vor allem in der keltischen religiösen Kunst (z. B. auf dem gallorömischen Fries von Saintes oder dem keltischen Humper aus dem Hildesheimer Silberschatz). Doch findet man Stierköpfe des *Longifrons* mit kurzen Hörnern und Spirallocken auch auf griechischen Münzen und in der Kunst der Skythen, soweit sie griechisch beeinflusst ist. Mit dem ursprünglichen kerbschnittartigen und zum Phantastischen neigenden skythischen Tierstil aber haben die Trichtinger Stierköpfe nichts zu tun; außerdem spielt in der skythischen Kunst, bei der Darstellungen von Hirsch, Greif, Adler, Widder, Löwe und Schlange dominieren, das Stierkopfmotiv kaum eine Rolle. Zweifellos stehen die Trichtinger Stierköpfe trotz



Der Silberring aus Trichtingen (3. Jahrhundert v. Chr.) im Württ. Landesmuseum Stuttgart.
Aufnahme der Württ. Landesbildstelle Stuttgart

der «Aufgeblasenheit der glatten Flächen», wie PETER GOESSLER es treffend nannte, dem Naturalismus der griechischen und iranischen Kunst ziemlich nahe. Letztlich iranischen Ursprungs könnte z. B. die Doppelfalte über dem Maul sein, die (in schwächerer Ausprägung) für die persischen Stierdarstellungen so typisch ist. Griechisch und iranisch ist auch die Endung der Torques in Tierköpfen (die skythischen Torques enden fast immer in ganzen Tieren). Auf einen kurzen Nenner gebracht: Ohne selbst griechisch zu sein, sind die Trichtinger Stierköpfe ohne die griechische Kunst nicht denkbar, von der sie sich durch eigenwillige Stilübertreibungen, den Verzicht auf Symmetrie im einzelnen sowie eine weniger sorgfältige Metallarbeit unterscheiden (GOESSLER).

Solche rein stilkritischen Betrachtungen lassen jedoch leicht das Einmalige an den Trichtinger Stierköpfen übersehen: die ausdrucksstarken, weitgeöffneten, das ganze Gesicht beherrschenden Augen! Die gleichen unnatürlich großen, wie in jenseitige Fernen blickenden Augen begegnen uns auch in der bronzenen Stierplastik von Weltenburg/Bayern, die aus dem 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. stammt und als Kultbild gedeutet wird; ferner bei einer griechischen Tonlampe in Form eines zum Opfer hergerichteten Stiers – einer Arbeit des 2. vorchristl. Jahrhunderts. In beiden Fällen sind die Stirnlocken friisiert, wenn auch etwas anders als im Trichtinger

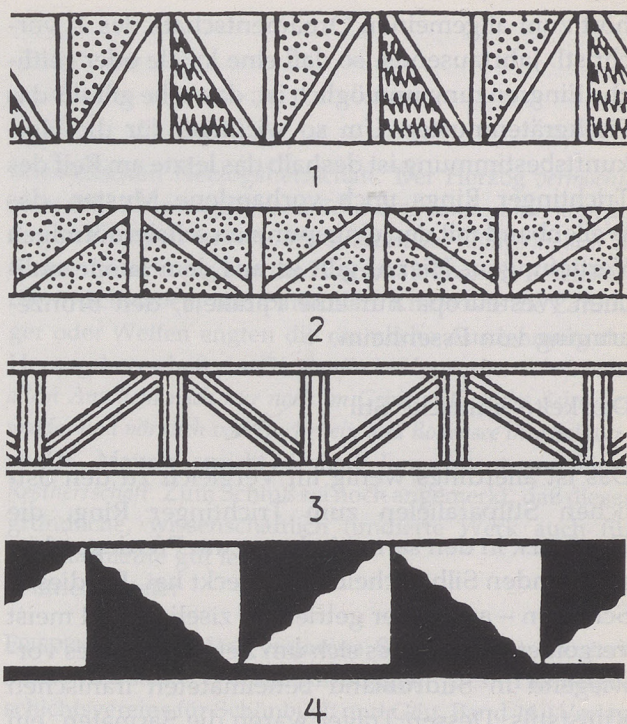
Beispiel. Die auffallenden Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen den drei Kunstwerken lassen aber den Schluß zu, daß auch die Stierköpfe des Trichtinger Rings solche von Opfertieren darstellen. Diese Deutung als den Göttern geweihte Tiere wird noch erhärtet durch die Tatsache, daß beide Stierköpfe eine Torques um den Hals tragen, also das keltische Symbol des Außergewöhnlichen und Göttlichen schlechthin. (Die Pufferenden dieser Torques sind übrigens typisch für die Zeit um 250 v. Chr., womit eine weitere Datierung gewonnen ist.) Interessanterweise ist auch der Stier der griechischen Tonlampe mit einer ringartigen Halszier geschmückt, nur handelt es sich dort um eine dicke, an den Enden mit Quasten versehene Schnur.

Der Reif

Inzwischen können wir den Trichtinger Ring bereits mit hoher Wahrscheinlichkeit als keltisch und dem späten 3. Jahrhundert v. Chr. zugehörig ansprechen. Unklar ist nur noch, in welcher Ecke Europas er entstand; doch vielleicht hilft da die kunstgeschichtliche Analyse des Reifs weiter. Dessen Hülle besteht aus geschmiedeten, unterschiedlich breiten, miteinander verlöteten Silberstreifen, die sich über die ganze Reiflänge erstrecken. Zwei je 3 cm breite Streifen, deren Fuge durch ein schmaleres Mittelband verdeckt ist, bilden die innere Hälfte der Ring-

oberfläche; 14 kantige, je 6 mm breite Silberstreifen die äußere. Nach dem Verlöten wurden die Hohlräume zwischen den einzelnen Streifen nachgezogen und in das weiche Silber der Streifen mit Punzen verschiedene Muster eingehämmert. Das innerste fugendeckende Band bekam ein fischgrätenartiges Muster, die beidseitig anschließenden Zonen erhielten ein aus doppelten Linien bestehendes Dreieckornament, wobei mattierte und glatte Dreiecke miteinander abwechseln. In die 14 schmalen Streifen wurden paarweise teils gegeneinandergekehrte Diagonalfurchen, teils halbschalige Vertiefungen eingepunzt, so daß Flecht- und Wellenbänder entstanden. Die Ornamentik des Reifs ist gekonnt aus freier Hand gefertigt, ohne ängstlich auf Gleichförmigkeit bedacht zu sein. Dabei vermittelt die Reifoberfläche den Eindruck eines Schlangenleibes, der so lebendig wirkt, daß man meint, er könnte sich im nächsten Augenblick bewegen. Unwillkürlich erinnert die Kombination Schlangenleib – gehörnter Stierkopf an die widderköpfige Schlange, das Begleittier des keltischen Hirschgottes Cernunnos, wie es eine Darstellung auf dem Silberkessel von Gundestrup zeigt. Leicht möglich deshalb, daß es ein überlebensgroßes Götterbild des Cernunnos war, das der Trichtinger Ring einst schmückte.

Doch zurück zu den Ornamenten. Das Dreiecksmuster mit den diagonal geteilten Feldern ist ganz und gar un griechisch. Seine Heimat scheint das Gebiet



Spätlatènezeitliche Dreiecksmuster mit diagonal geteilten Feldern: 1 Silberring von Trichtingen; 2 Helm von Mannheim; 3 Gefäß von Basel; 4 Gefäß von Baden, Kanton Aargau

des Mittel- und Oberrheins zu sein, wo es für die beiden letzten Jahrhunderte v. Chr. in mehreren Spielarten bezeugt ist. Das Flechtband hingegen ge-

Bronzene Stierplastik von Weltenburg, Landkreis Kelheim. Keltisch (2./1. Jahrhundert v. Chr.); gefunden 1949.



hört zum allgemeinen Ornamentschatz des 1. vorchristl. Jahrtausends, so daß eine lokale oder zeitliche Eingrenzung unmöglich ist; dasselbe gilt für das Fischgrätenmuster. Um so wichtiger für die Herkunftsbestimmung ist deshalb das letzte am Reif des Trichtinger Rings noch vorhandene Muster, das Wellenband mit den eingepunzten schalenförmigen Vertiefungen. Hierzu gibt es aus dem latènezeitlichen Westeuropa nur eine Parallele, den Bronze-armring von Essenheim.

Der kelto-iranische Stil

Das ist allerdings wenig im Vergleich zu den östlichen Stilparallelen zum Trichtinger Ring, die GOESSLER in den sarmatischen, zum Pferdegeschirr gehörenden Silberscheiben entdeckt hat. Bei diesen Scheiben – aus Silber getrieben, ziseliert und meist vergoldet – handelt es sich um Zeugnisse eines vorwiegend in Südrußland beheimateten iranischen Kunststils. Dessen Träger waren die Sarmaten, ein den Skythen verwandtes Reiter- und Nomaden-volk. Auf den genannten im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. geschaffenen Reliefscheiben finden sich nicht nur Stiere mit den bekannten kurzen Hörnern, denselben tiefen Maulfalten über der Nase sowie Lockenhaaren; hier kehrt – als Einrahmung der Scheiben – neben dem Flecht- auch das Wellenband vom Trichtinger Reif wieder! Ferner sind die Leiber der auf den Scheiben dargestellten Fabeltiere, Löwen, Stiere und Widder ähnlich wie der Reif unseres Rings durch quergefurchte Zonenbänder aufgelöst.

(Das ist übrigens nichts Neues. Im Prinzip die gleiche Aufteilung in gestrichelte Zonen gab es schon einmal, nämlich in der spätminoischen Kunst um 1350 v. Chr. beim Übergang vom naturalistischen zum geometrischen Stil: man denke nur an die zwei Wasservögel auf dem Terrakotta-Alabastron aus Phaistos oder an die Fische, Vögel und Papyrusblüten des bemalten Larnax von Vasilika.)

Kein Zweifel: der Trichtinger Ring (wie auch der Silberkessel von Gundestrup) ist ein hervorragendes Werk jener irano-keltischen Kunst, die aus der Begegnung der im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. in den unteren Donauroaum eingewanderten Keltenstämme mit den iranischen Sarmaten entstand. Es ist eine faszinierende Kunst – vital, originell und unverbildet; Stile und Motive aus Ost und West sind darin zu einem einmaligen Neuen vereint; fast möchte man sagen, die Urwüchsigkeit und Erdschwere der Kelten sind hier mit den phantasievolleren und eleganten Elementen aus Tausendundeiner Nacht verbunden. Diese Kunst ist von einem anderen Realismus geprägt als die hellenistische mit ihrem verspielten, vorwiegend dekorativen Schönheits-, Harmonie- und Vollkommenheitsideal. Es ist eine Kunst, die aus Quellen schöpft, die auch jenem nüchternen, sachlich-rationalen Römertum nicht zugänglich waren, das bald darauf die Macht antrat und die Maßstäbe setzte. In manchem wirkt der kelto-iranische Stil wie eine heidnische Vorwegnahme christlich-frühmittelalterlicher, ebenfalls vom Orient beeinflusster Kunstformen. Vielleicht ist dies das Geheimnis seines Reizes.

Leserforum

Auf das «Zur Sache» im letzten Heft der SCHWABISCHEN HEIMAT von Maria Heitland kam lebhaftes Echo. Wir zitieren aus einem Brief von Dr. Susanne Ritter (Leinfelden): *Ihr wohlgelungener Artikel . . . muß das Gefallen eines jeden Teilnehmers der Studienfahrten des Schwäbischen Heimatbundes finden. Sie hoben zu Recht hervor, daß diese Unternehmungen keine Vergnügungsreisen sind, sondern daß aus der Erfahrung Verständnis für heimat- und landeskundliche Probleme erwächst, das zu sachgerechter Bewältigung anstehender Aufgaben oder zumindest ihrer Unterstützung führen kann, während Nichtkennen auch kein problemlösendes Handeln wecken wird. Angesichts Ihrer Offenheit für die Durchführung von Studienfahrten bedauere ich, daß der Heimatbund selbst sich Ihren Überlegungen verschloß, da dieses Mal für das folgende Jahr wesent-*

lich weniger Studienfahrten ausgeschrieben wurden. Ich hoffe, daß Ihr Artikel wenigstens bei der Planung für das Jahr 1981 Berücksichtigung findet.

Anmerkung der Redaktion: Veröffentlicht wurden diese Gedanken zum Fahrtenprogramm des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES allerdings vor allem wegen des wiederholten Hinweises, daß es nicht bei der Teilnahme an den Fahrten bleiben dürfe, daß daraus Nachdenken und aktive Beteiligung, wachsender Einsatz für die künftige Gestaltung der Heimat resultieren müßten. Und derartige Resultate sollen ja eigentlich bei einem nach dem Grundsatz «non multa, sed multum» (viel, nicht vielerlei) leicht reduzierten Fahrtenprogramm vielleicht noch eher möglich und zu erwarten sein.